

Nachdrücklich betont wird der authentische Charakter des Schauplatzes: die Veste Coburg in ihrem Zusammenspiel von originalen Exponaten und der besonderen Historizität des Ortes.

Die Komplexität der inhaltlichen Aspekte, aber auch die Notwendigkeit, dieser Sammlung von kostbaren Unikaten eine sinnvolle Struktur zu geben, erfordern für die den – z. T. sehr speziellen Fragen gewidmeten – Aufsätzen folgenden sieben Katalogsequenzen vereinheitlichende Überschriften. Diese geraten wohl bisweilen etwas schlagwortartig und plakativ, eröffnen jedoch auch die Möglichkeit, die Darstellung lokaler bzw. regionaler Ereignisse der Vergangenheit (z. B. der »Grumbach'schen Händel«) mit der Diskussion bestimmter Einzelphänomene (hier: des Themas der Hexenverfolgung) zu verbinden.

Dabei gelingt es in diesem Kontext am Beispiel des erhaltenen Geständnisses einer der Hexerei bezichtigten Witwe aus Ellingen – der »Urgicht« der Elisabeth Uhl aus dem Jahr 1590 –, die prozessualen Stationen eines Hexenverfahrens, aber ebenso die Angst und Not der Beschuldigten und somit letztlich auch die weiteren gesellschaftlichen Auswirkungen des unseligen »*Malleus maleficarum*« eindrücklich zu dokumentieren.

Natürlich erfährt man so manches über Luther auf der Veste Coburg. Dass aus dem damaligen »Reich der Dohlen« nicht so ganz viel erhalten blieb, wird den andächtigen Besucher indes kaum stören. Sehr bedenkenswert sind die Ausführungen im Zusammenhang mit der gleichbleibend grundsätzlichen menschlichen Frage nach dem gnädigen Gott, auf die man, »mitten im Leben ... vom Tod umfängen«, damals in Form eines gewaltigen Reliquienkultes und einer subtilen Fegefeuer-Kasuistik eine Antwort suchte.

Schön, dass außer den vielen Exponaten auch die Ursprünglichkeit der Autorenbeiträge erhalten blieb. Dies führt – natürlich jeweils *semper idem* – zwar gelegentlich zu einer etwas unorthodoxen Diktion (»Inwohner«; »wüstgefallen[e] Regionen«), aber mitunter auch zu einem erfrischenden hermeneutischen Gehoppel: »Nicht nur Büffel, auch Menschen machen andere nach oder folgen ihnen.«

Und der beliebteste Vorname damals war – Hans.

*Uwe Stamer*

DOMINIK TERSTRIEB: Peter Faber. Freund – Wanderer – Mystiker (Ignatianische Impulse, Bd. 73). Würzburg: Echter 2016. 112 S. ISBN 978-3-429-03985-1. Geb. € 8,90.

Das hier zu besprechende Buch ist keine weitere historische Studie zu dem 2013 von Papst Franziskus heiliggesprochenen Peter Faber SJ (1506–1546). Vielmehr ist es der Versuch, grundlegende Aspekte der Spiritualität dieses Jesuiten anhand dreier für seine Biographie vom Autor als besonders kennzeichnend beschriebener Aspekte herauszuarbeiten. Eng orientiert an Fabers eigenen Texten (v. a. das sogenannte Memoriale) und zeitgenössischen Stimmen über ihn stellt Terstrib ihn als »Freund«, »Wanderer« und »Mystiker« vor. Er entfaltet jeweils ein breites Spektrum an Bedeutungen und Bezügen der Begriffe: »Freund« bezieht sich sowohl auf zwischenmenschliche Beziehungen (v. a. zu den weiteren Gründungsmitgliedern der Gesellschaft Jesu, aber auch Fabers Einstellung zu kirchenpolitischen Gegnern wird hier eingeordnet), als auch Fabers Verhältnis zu den »Himmlichen Freunden« (Heilige, Maria, Engel), zu Jesus und auch dem eigenen Leib. Der Aspekt des »Wanderers« bezieht sich ebenfalls nicht nur auf die zahlreichen tatsächlich von Faber absolvierten Reisen durch Europa, sondern metaphorisch auch auf die innerlichen Wege und Aufbrüche, die er auf sich nahm. Im Hinblick auf Ignatius wäre der Begriff »Pilger« vielleicht noch treffender gewesen, um die spirituelle Nähe zu seinem »Lehrer« anzudeuten. Beide Aspekte – der »Freund« und der »Wanderer« – bilden

die Hinleitung zum »Mystiker«, als den uns der Autor Peter Faber schließlich vorstellt. Gerade in diesem Teil erscheint uns Faber als ein typischer Protagonist des Reformationszeitalters, der sich – bewegt von tiefer Sehnsucht nach Gnade – mit Gott und den kirchlichen Zuständen seiner Zeit zugleich im Ringen befindet. Es entsteht so das geistige Profil eines oft angefochtenen und immer wieder neu suchenden, und gerade deshalb sehr sympathisch erscheinenden Heiligen. Die von Terstrib an mancher Stelle gebotenen Anknüpfungspunkte an die Lebenswirklichkeit des Lesers lassen das Buch zu einem tatsächlichen »ignatianischen Impuls« werden, dem man mit großer Freude und noch dazu historisch belehrt gerne nachgeht.

*Christoph Nebgen*

DANIEL GEHRT, VERA VON DER OSTEN-SACKEN (HRSG.): Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadeliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 104). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 381 S. m. Abb. ISBN 978-3-525-10136-0. Geb. € 75,00.

Wie Frauen Gedanken der Reformation entwickelten und weitertrugen, stieß während des Reformationsjubiläums auf ein breites öffentliches Interesse, machte aber zugleich Wissenslücken sichtbar. Der Sammelband »Fürstinnen und Konfession. Beiträge hochadeliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung«, der auf einem 2011 vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz und der Forschungsbibliothek Gotha veranstalteten Symposium beruht, schließt einige dieser Lücken.

In ihrer Einleitung (S. 7–13) betonen die beiden Herausgeber, die Kirchenhistorikerin Vera von der Osten-Sacken und der Historiker Daniel Gehrt, die bislang nur spärliche Erforschung von Rollen und Handlungsrahmen frühneuzeitlicher Fürstinnen in den Prozessen theologischer Lehr- und Bekenntnisbildung, obwohl sich die methodischen Zugänge mit der Geschlechtergeschichte und neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen erweitert hätten (S. 9). Forschungsorientierung und Gesamtüberblick bietet der erste Beitrag »Fürstinnen und Konfessionen im 16. Jahrhundert« (S. 15–34) von Heide Wunder. Sie verweist auf die Gleichförmigkeit der »repräsentativen Frömmigkeit« bei katholischen und evangelischen Fürstinnen. Für die Repräsentierung und Durchsetzung der eigenen Konfession waren dann aber die eherechtliche Position und der Personenstand entscheidend, sowie bei Differenzen die Tragfähigkeit des jeweiligen dynastischen Netzwerkes. Katrin Keller untersucht Bekenntnisbildung und Konfessionsabgrenzung bei Kurfürstin Anna von Sachsen und Erzherzogin Maria von Innerösterreich (S. 35–63) und betont, dass die persönliche Frömmigkeit einer Fürstin im 16. Jahrhundert keine »private« Angelegenheit war, sondern eine öffentliche, sogar politische (S. 59). Anne-Simone Rous konstatiert »relativ große Handlungsspielräume der Fürstinnen« bei der Ehestiftung (S. 108–124), bei der sie eigene konfessionelle Vorlieben durchsetzen konnten. Diese Aussage bestätigt Lothar Berndorff am Beispiel des Kirchenregiments der Margareta von Mansfeld (S. 281–301). Sie stellte unter Ausnutzung ihres Klientelsystems attraktive lutherische Heiratsverbindungen für ihre Nachkommen sicher (S. 300). Im Hinblick auf den Witwenstand stellt Bettina Braun am Beispiel des konfessionspolitischen Agierens der Pfälzer Kurfürstinnen im 16. Jahrhundert (S. 166–200) ebenfalls relativ große Handlungsspielräume fest. Die maximale konfessionelle Wirkung erzielte die Fürstin freilich, wenn es ihr gelang, die konfessionelle Entscheidung ihres Ehemannes zu beeinflussen (S. 200). Vera von der Osten-Sacken arbeitet am Beispiel der Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar (S. 254–267) heraus, wie sich die Herzogin innerhalb ihrer Rolle